

„Worte sind vergänglich...“ Über das lyrische Schaffen von Bonifacy Miązek

Umfangreich ist das lyrische Schaffen von Bonifacy Miązek, zahlreich ist auch das Schrifttum, das sich mit dem Werk des Dichters und Priesters Miązek sowohl in seiner Gesamtheit als auch hinsichtlich Einzelfragen auseinandersetzt. Dieser Beitrag ist der Analyse einiger ausgewählter Gedichte von Miązek gewidmet, anhand derer charakteristische Motive im Werk des Dichters aufgezeigt werden sollen – in der Hoffnung, den Leser auf diese Weise dazu anzuregen, selbst zu den Gedichtbänden Miązeks sowie darüber hinaus zu Interpretationen seiner Werke zu greifen.

Das lyrische Schaffen von Bonifacy Miązek ist von einigen immer wiederkehrenden Motiven und Themen von besonderer Intensität geprägt. Diese sind häufig mit der Reflexion über das eigene künstlerische Schaffen, der tiefen Erfahrung mit der schwierigen Aufgabe eines Priesters sowie religiösen Inspirationen verbunden, denen der Dichter eine besondere Bedeutung verleiht. Im Vordergrund der Gedichte stehen jedoch Motive der Sehnsucht sowie der Rückkehr in die Heimat, aus der der Dichter emigrieren musste. Er erinnert sich an das Land seiner Kindheit und kehrt solcherart in sein ländliches Arkadien zurück.

Das Werk des Dichters ist deutlich von diesen Motiven bestimmt, es ist jedoch keineswegs monothematisch und auf einen Erfahrungsbereich beschränkt. Wir alle jedoch, die Rezipienten seiner Gedichte – seien es nun zufällige Leser oder sorgfältige Forscher –, unterliegen unwillkürlich der Suggestion der sich durch besondere Emotionalität auszeichnenden Bilder, wir

geben uns ihrer Aura hin und erliegen ihrem Zauber – und verlieren auf diese Weise jene Werke etwas aus den Augen, ohne die das Bild des Dichters zwar ebenso in sich schlüssig wäre, jedoch in gewisser Weise auch unvollständig und weniger facettenreich.

Für mich persönlich sind neben den Hauptmotiven des lyrischen Schaffens von Bonifacy Miązek jene Gedichte besonders wichtig, die den geistlichen Zwiespalt eines Menschen widerspiegeln, der sein Leben aus der Perspektive seiner Lebensrolle als Priester reflektiert, der – voll außergewöhnlicher Demut – das Schicksal des Nächsten empathisch durchlebt und das Sacrum in den einfachen Dingen des Alltags in seiner unmittelbaren Umgebung entdeckt. Dieses Bild des aufmerksamen und einfühlsamen Dichters, der nicht der Versuchung einfacher Urteile erliegt, soll in diesem Beitrag erarbeitet und gezeigt werden. Die Mühsal des Lebens, ein Bild aus dem Alltag, eine beiläufig beobachtete Situation oder ein Element der Natur erwecken die Aufmerksamkeit des Dichters. Das Interesse für die kleinen Dinge im grauen Alltags stellt innerhalb der Gedichte von Miązek durchaus kein besonderes Phänomen dar, es ergänzt vielmehr auf natürliche Weise die bisherigen Interessen in seinem Werk. Mitunter gilt dieses Interesse einer betagten traurigen Frau wie im Gedicht *Kleines Bild*¹:

Kleines Bild

Die Straße entlang geht eine Frau,
eine alte
hässliche Frau
mit gichtigen Händen,
gebeugt von der Zeit,
von der Leere –
von allem, was fortging von ihr.

Damals in ihrem Haus
spielte die Sonne in hellen Fenstern
mit den Flammen der Pelargonien.
Und über den Fußboden
kollerten bunte Bälle aus Lachen
in klatschende Kinderhändchen –
und das war wie Sternengeläut.
Und jede Dämmerung brachte den Duft
nach frischgebackenem Brot.

¹ Bonifacy Miązek, *Szukam domu. Ich suche ein Zuhause. Poezje. Gedichte*, ausgewählt, bearbeitet und mit einem Nachwort von Jacek Scholz versehen, Wrocław 2005, S. 11. Das Gedicht wurde von Rudolf von Jouanne aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt.

Die Straße entlang geht eine Frau,
eine alte
hässliche Frau,
Sie schleppt den buckligen Schatten
des Hauses und des Lachens,
die ganze Last
von allem, was fortging von ihr.

Dieses *Kleine Bild* ist von nahezu naturalistischem Charakter. Es stellt die Berührung des Dichters und Beobachters mit der grausamen Realität dar, die dem gleichgültigen Blick leicht entgeht. Darüber hinaus zeigt es, wie schwierig es bisweilen ist, das, was das Interesse eines Dichters hervorruft, zum Thema eines Gedichts zu machen. Das Bild der alten Frau unterscheidet sich deutlich von den in den Gedichten häufig dargestellten Bild der Mutter, wenngleich wir es, ähnlich wie bei der Erinnerung an die Mutter, auch mit einem Blick in die Vergangenheit zu tun haben. Das Bild dieser fremden Frau ist nicht von Optimismus erfüllt. Sie geht gebeugt, ist abgearbeitet, ihre Hände sind gichtig... und sie ist hässlich, was in der ersten und letzten Strophe des Gedichts betont wird. Das Alter scheint uns oft hässlich, insbesondere der Jugend, deren Augen trunken von einer Wirklichkeit sind, in der nur Jugend, Schönheit und Vitalität zählen. Doch gerade diese Reflexion sowie das Wissen darum, dass es eine andere Zeit, ein anderes Leben gab, in dem das Heim von Sonne, Blumen und Kinderlachen erfüllt war, verleihen diesem Bild einen universellen Tonfall. Dabei bedarf es keiner ausgesuchten Metaphern, sondern lediglich der Beobachtung und der Bewusstmachung dessen, welche Vergangenheit hinter dieser vom Leben gebeugten Gestalt liegt. Welches *memento mori* bedeutet dies für jeden von uns, für uns alle, die wir eines Tages ebenso unbarmherzig von der voranschreitenden Zeit gebeugt werden. Wie leicht lässt sich, in die Arbeit hastend, ein solches Bild übersehen. Der Dichter widmet ihm jedoch eine Weile seine Aufmerksamkeit und hält diese universelle Wahrheit von uns Menschen in einigen von Trauer erfüllten Versen fest. Diese bedürfen keinerlei literarischen Pathos, sondern lediglich eines mitfühlenden Blicks.

Nicht nur dieses Gedicht führt uns die Offenheit des Dichters gegenüber seinem Nächsten und dessen Leiden und Einsamkeit vor Augen. Wenden wir uns dem Gedicht *Zigeunermotiv* zu, das in gewisser Hinsicht dem Gedicht *Kleines Bild* ähnelt²:

² Miązek, *Szukam domu*, S. 37. Das Gedicht wurde von Joanna Ziemska aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt.

Zigeunermotiv

Die alte Zigeunerin trägt kein Brot
 nicht Suppe nicht Kartoffeln
 leer hängen die Beutel an ihr herab
 rascheln in erstickter Angst
 bislang glückliche Wege
 sind im Hunger in ihren Augen erstarrt
 wie soll sie nun Platz am Feuer nehmen?

Vielleicht wird niemandes Hand sie schlagen
 vielleicht sagt keiner ihr ein böses Wort
 doch fern werden sie sein
 wie die kalten Fichten
 über dem längst verlassenem Zelt
 sicher jedoch werden sie nicht sehen
 wie die Hand nach dem Brot sie streckt...

Die alte Zigeunerin geht dahin
 steinerne Leere trägt sie in den Beuteln
 der hochgestreckten Tannenwipfel
 Rauschen kennt sie gut
 leid ist es ihr um die jungen Jahre
 wie um die vielen gold'nen Ringe
 den Ihren nutzt sie nicht mehr
 wie soll sie nun Platz am Feuer nehmen?

Auch in diesem Gedicht ist das vom Leben müde gewordene Alter, erfüllt von der Angst, nicht mehr gebraucht zu werden, bestimmendes Thema. Wiederum handelt es sich um in freier Form verfasste Verse, die sich so gut zur Wiedergabe einfacher Beobachtungen sowie assoziativer, jedoch keineswegs oberflächlicher Reflexion eignen. Die ähnliche Technik der eindringlichen Wiederholung, gleichsam so, als wären die beiden Gedichte gemeinsam verfasst worden, schaffen einen gemeinsamen gedanklichen Strang: „alte / häßliche Frau“, „alte Zigeunerin; „die ganze Last von allem, was fortging von ihr; „wie soll sie nun Platz am Feuer nehmen“. Wiederum handelt es sich um die Beobachtung eines anderen Menschen sowie den Versuch, sich dessen Leben vorzustellen, dessen Schicksal in Worten wiederzugeben und zu verstehen, wer dieser andere Mensch ist. Hinzu kommt die Erkenntnis, dass dies die Quintessenz unser aller Los ist, unabhängig davon, wer wir sind. Auf diese Weise gewinnt das Gedicht eine allgemein gültige Dimension. In beiden Gedichten wird das Alter auf wenig optimistische Weise dargestellt, es trägt nicht das Antlitz einer gemütlichen Großmutter, sondern das Antlitz eines Menschen, der zurückgewiesen wird, sich mit seinem Schicksal abfindet und von den anderen

nicht nur vergessen wird, sondern auch körperlichem Verfall unterliegt. Auch in diesem Gedicht, vergleichbar dem *Kleinen Bild*, bleibt nur die Erinnerung an die Vergangenheit, sei es in Form eines Hauses, der Jugend oder „goldener Ringe“, mögen sie glänzen oder nicht, die zum Symbol vergangenen Glücks und vergangener Jugend werden. So leicht können beide Gedichte gelesen werden, ohne deren Kernaussage zu erkennen, da ihnen eine eindruckliche Pointe, die wir aus anderen Gedichten Miązeks kennen, fehlt, ebenso wie eine sich dem Gedächtnis einprägende Metapher, die uns zwingt, innezuhalten und das Gedicht nochmals zu lesen. Leicht kann übersehen werden, dass sich hinter den beiden Bildern eine ernste, wenngleich traurige Beobachtung hinsichtlich unserer menschlichen sowie mehr noch unserer sozialen Realität verbirgt. Unsere Zivilisation setzt die Adjektive *alt*, *häßlich* sowie *nutzlos* einander Tag für Tag gleich. Beim Lesen dieser Gedichte verlieren wir jedoch nicht die darin indirekt gestellten Fragen aus den Augen, ob der Mensch für seinen Nächsten nur dann von Wert ist, solange er ihm von Nutzen ist, sowie die Frage, ob die einzige Lebensberechtigung die Notwendigkeit, ja Verpflichtung ist, von anderen gebraucht zu werden?

Wurzeln diese Gedichte in der Realität, sind sie Nachklang eigener Beobachtung oder wurden sie lediglich aufgrund Imagination und innerer Bilder erdacht? Diese Frage scheint schwer zu beantworten. Bisweilen ist das immer wiederkehrende Bild alter Menschen so allgemein gezeichnet, dass es schwerlich in einer wie auch immer gearteten Realität verwurzelt scheint. Jedoch hat es gleichermaßen den Anschein, als wären dieser Bilder durchaus mit der Lebenserfahrung des Dichters verbunden. Dies lässt sich insbesondere im Gedicht *In der Reindorffgasse*³ beobachten, in dem das Objekt der lyrischen Beobachtung an einem konkreten Ort angesiedelt ist, womit das Gewicht und die Bedeutung dieser situativen Einbettung betont werden. Meiner Ansicht nach können diese drei Gedichte – durchaus willkürlich – als eine Art Triptychon verstanden werden, als in sich logischer Zug von Gedanken, der durch die Beobachtung des Lebens der unmittelbaren Umgebung evoziert wurde.

In der Reindorffgasse

In der Reindorffgasse in der Kirche,
wo die alten Frauen ihre gefallenen Söhne
und ihre zerstörten Häuser wiederzufinden trachten,
bleibe ich jeden Morgen

³ Miązek, *Szukam domu*, S. 97. Das Gedicht wurde von Rudolf von Jouanne und Joanna Ziemska aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt.

vor der Mariazeller Gottesmutter
wie am Karfreitag stehen.
Hinter den Kirchenfenstern erblüht
fast lautlos ein silberner Regenweig, –
die Luft ist von Engeln erfüllt
und krummvoll wandern die Heiligen
von Fremden zu Unverwandten.

In der Reindorf-gasse in der Kirche,
die alles in Frühling und Herbst teilt,
spreche ich Morgen für Morgen:
So bist Du vertraut mir, Mutter, im goldenen Mantel,
gewiegt von schirmender Stille, –
ganz wie ein Wald im Frühling.
Später dann schrecken sie Dich mit Orgelgedröhn,
wenn Du Licht ausgießt aus dem Krug der gefalteten Hände.

Zürne mir nicht,
ich bring Dir den Schwalbenflug
und die Sonne, die über den Garten geht
und den Abend, der sich ergießt in die Stadt
wie in einen warmen See
und die Maikastanien, die Honigfunken versprüh'n –
nur, bitte, lächle auf mich hernieder.

Lächle darüber, dass ich den Beichtstuhl stets
als einer von gestern betrete,
dass ich langwierige Bußen nicht liebe,
dass ich noch immer eine traute Ecke finde,
auch wenn so viel Not mich umgibt,

In der Reindorf-gasse
meißelt uns geduldiger Hunger in barockem Glanz
und der Schwalbenschwarm hinter den Fenstern
und der silberne Dunst der Kastanien.

Der alten Frau in der Bank trocknet die Träne im Gesicht.

In diesem Gedicht findet dieses Alter, angstvoll und voll Schmerz über die verlorene Vergangenheit, schließlich seinen Platz, seinen Zufluchtsort und sein Asyl – in Form der Kirche in der Reindorf-gasse, in der die Mariazeller Gottesmutter Schutzherrin der alten Frauen ist. Zu ihr beten sie, hier beweinen sie ihre gefallenen Söhne und klagen über die Zeit des Kriegs. Wenngleich das Thema dieses Gedichts bis zu einem gewissem Grad die beiden bereits zitierten Gedichte weiterführt, nehmen wir hier eine deutlich andere Stimmungslage wahr – innere Ruhe, zu der nicht nur die Stille des Gotteshauses

beiträgt, sondern auch dessen Umgebung, die diese Stimmung widerspiegelt. Trost – um solchen zu finden, suchen wir, von Sorgen geplagt, gewöhnlich ein Gotteshaus auf. Lesen wir die drei Gedichte in der von mir vorgeschlagenen Reihenfolge, kann man sich schwer des Eindrucks entziehen, dass die ersten beiden Gedichte gewissermaßen den Eindruck eines nicht ganz fremden, jedoch neutralen Beobachters von außen wiedergeben. Im dritten Gedicht hingegen ist das lyrische Subjekt, das hier mit dem des Priesters und Dichters identisch ist, gewissermaßen bei sich selbst, der Ort ist ihm vertraut. Dies ist wichtig, da dieses Gefühl eine Art der Reflexion ermöglicht, die nicht von Pessimismus bestimmt ist, sondern erlaubt, trostspendenden inneren Frieden zu bewahren. Die Akzeptanz dieses Ortes ermöglicht genau solche Gedanken – „So bist Du vertraut mir, Mutter, im goldenen Mantel“, vertraut den in der Stille der Kirche betenden Frauen, die ihren Trost in die zum Gebet gefalteten Händen ausgießt. Nur ein Mensch, der sich an diesem Ort wie zu Hause fühlt, kann mit einem feinen Sinn für Humor feststellen: „Später dann schrecken sie Dich mit Orgelgedröhn“. Er erscheint eher von Hoffnung erfüllt, sowohl für sich selbst als auch für die anderen, von Hoffnung, die „Schwalbenflug“ und „Maikastanien“ mit sich bringen, um ein Lächeln bittend, bittend um Vergabung für Laster, um Verständnis für menschliche Schwächen sowie für das Dasein als Mensch, voll Verständnis für sich selbst und die Welt. Die Botschaft dieses Gedichts ist zweifelsohne wesentlich optimistischer als die beiden vorangegangenen, gleichzeitig sind sie jedoch auch durch eine gemeinsamen Motivik verbunden – Unglück, Alter, Zurückweisung zum einen, Hoffnung sowie die Universalität menschlicher Probleme zum anderen. Diese sind mitten unter uns, unvermeidlich, tagtäglich, aktuell. Doch sie haben eines gemeinsam – sie bedürfen unserer Empathie und der Sorge, um sie bei anderen wahrzunehmen.

Meine obigen Überlegungen möchte ich im Folgenden anhand zweier weiterer, meiner Meinung nach bedeutsamerer Gedichte, weiter ausführen. Das erste der beiden, *Brief an die Hebräer*⁴, gehört meiner Ansicht nach zu den schönsten Gedichten von Bonifacy Miązek.

Brief an die Hebräer

Dezember war es. Neunzehneinundvierzig
Wind ließ das Eis auf allen Lachen schmelzen
Im Schatten eines Kreuzes
hinter dem alten Weidenstamm

⁴ Miązek, *Szukam domu*, S. 75. Das Gedicht wurde von Joanna Ziemska aus dem Polnischen übersetzt.

verborg die Nacht die Stimme unter Lumpen



Sie ging barfuss, die Stimme
die Hände an den Lippen,
den gelben Stern an ihren Lumpen –
in der Krankheit winselnde Klage war sie
der Brot nur Genesung zu bringen vermag

Doch keine Tür tat mit Brot sich auf,
voll Schrecken
stahl sie wie ein Dieb sich davon
der Wächter Mond zog seine Bahn am Himmel
fort wankte die Gestalt in Lumpen
und stand doch immer noch im Raum

Jetzt geh'n sie den Kranz aufs Grab zu legen
ein Licht zu zünden im Novembernebel
Gebeine schweigen
Blut verging im Feuer
der Menschen Erinnerung löscht die Spur

Dieses Gedicht bezieht sich nicht nur auf die tragische Situation der polnischen Juden während des Zweiten Weltkriegs, es ist darüber hinaus auch eine Abrechnung mit dem menschlichen Gedächtnis, das solche fast symbolischen Ereignisse zu verdrängen pflegt und vielleicht sogar verhaltene Kritik an der gedankenlosen Einfachheit des Entzündens einer Kerze zu Allerheiligen, der traditionellen Befreiung von den dunklen Schatten der Vergangenheit, übt. Die auf Symbolik (Stimme, Brot) basierende Parallele, die bis zu einem gewissen Maß die Abwendung von den Leiden Christi und jenen der Juden während des Zweiten Weltkriegs miteinander vergleicht, stellt auch einen mutigen Akt der Kritik gegen oberflächlichen Glauben und leeres, nicht auf guten Werken basierendes Christentum dar. Das interessanteste Element ist hier das Fehlen einer direkten Aussage, sondern die Konstruktion der Bedeutung auf der Grundlage eines nahezu narrativen Bildes, das Situationen zeichnet, die in der letzten Strophe einer Bewertung unterzogen werden. Die Sprache des Gedichts, wenngleich metaphorisch, ist jedoch einfach, seine Stärke soll nicht darauf beruhen, Gefühle an des Lesers statt auszudrücken, sondern diesen zu eigenem Durchleben ermuntern sowie dazu, diese Gefühle in sich selbst zu finden.

Wir haben es hier auch mit einer anderen lyrischen Form zu tun, die Unregelmäßigkeit der Strophen wird durch vollständige und unvollständige Reime durchbrochen, was in Verbindung mit der Botschaft des Gedichts und seiner zeitlichen Einbettung den Eindruck einer dramatischen Erzählung

hervorrufen. Diese Vorgehensweise dient eindringlich zur Unterstreichung des Inhalts, die unregelmäßige Länge der Verse bricht fast mit der klassischen poetischen Form. Er zwingt gewissermaßen zu einem anderen Rhythmus und bricht mit der unbewussten Tendenz, in beruhigendem Rhythmus zu lesen beziehungsweise zu rezitieren. Dies sollte jedoch nicht unsere Aufmerksamkeit binden. Denn wir stellen uns nämlich die Frage, wie viel Demut und wie viel Mut zugleich man haben muss, als polnischer Priester in einem Gedicht solch bewegende und wahrhaftige Worte zu formulieren. Dies ist nicht das einzige Beispiel einer solchen Haltung im Schaffen von Bonifacy Miązek. So rief die gewiss ungewöhnliche Feststellung im Gedicht *Monte Cassino* stets meine Bewunderung hervor: „Ich war niemals dort – daher das leichte Pathos“⁵ – eine Haltung voll Aufrichtigkeit und Distanz zu sich selbst, die kompromisslose Worte nicht scheut.

Kompromisslose Worte finden wir auch im folgendem Gedicht, dem letzten, das ich in diesem Beitrag vorstellen möchte. Es ist ein besonderes Gedicht, in dem Bilanz gezogen wird und das zu jenen gehört, die schwieriger als andere zu interpretieren sind.

Skizze zu einem Gedicht⁶

Erst unter fremdem Himmel
begriff ich,
weshalb die Menschen, wenn es dämmt,
einander zulächeln
eine alte Frau im Kehrlicht stöbert,
weshalb wir alle unsere Heiligen
einschließen in den Kirchenschreinen
wie Papageien von großer Kostbarkeit,
begriff, weshalb das Brot
unter kristallinen Lustern oft bitter schmeckt.

Erst unter fremdem Himmel
begriff ich,
dass Freiheit Tauschwert hat
und dass der Mensch bereit zu jedem Unrecht ist,
genau so wie zu jedem Opfer,
dass er die Einsamkeit eintrinkt in sich,
schweigende Frauen liebt oder auch Knaben

⁵ Miązek, *Szukam domu*, S. 83. Das Gedicht wurde von Rudolf von Jouanne aus dem Polnischen übersetzt.

⁶ Miązek, *Szukam domu*, S. 90. Das Gedicht wurde von Rudolf von Jouanne aus dem Polnische übersetzt.

und dass der Amethystring nicht selten
harte und kalte Hände schmückt,
dass Liebe, in der Nacht verkauft,
nicht immer einem Stein gleicht, gegen Gott geschleudert,
und dass ein kranker Mensch stets einsam ist
und ganz auf sich allein gestellt.

Erst unter fremdem Himmel begriff ich,
weshalb Lechoń auf einer Straße in New York
sein Emigrantenlied verstummen ließ.

Jan Lechoń, ein hervorragender polnischer Dichter, beging 1956
in New York Selbstmord, indem er aus dem 30. Stockwerk
eines Wolkenkratzers auf die Straße sprang.

In diesem Gedicht werden wir mit dem im Werk von Bonifacy Miązek häufig präsenten Thema des Lebens in der Emigration konfrontiert. Zunächst hatte ich vor, in meinem Beitrag dieses Thema, das in der Bonifacy Miązek gewidmeten wissenschaftlichen Literatur bereits umfassend und sorgfältig erforscht wurde, nicht zu berühren. Dieses Thema lässt sich jedoch in den an zahlreichen bedeutsamen Themen und Motiven so reichen Gedichten nicht gänzlich beiseitelassen, denn im Grunde genommen beziehen sich alle in diesem Beitrag zitierten Gedichte in gewisser Weise darauf. Mehr noch – gleichgültig, ob es sich um Gedichte handelt, in denen gewissermaßen vom Rande her Beobachtungen angestellt werden, um Gedichte voll Mitgefühl und Verständnis für das „Bild“ der alten Frau und der Zigeunerin oder ob es sich um die Akzeptanz der eigenen momentanen Situation im Hier und Jetzt, also auch in der Reindorfstraße, handelt, um die Rückkehr in die Heimat, um Briefe oder auch Texte, die sich mit Priesterschaft auseinandersetzen – im Grunde genommen ist das gesamte lyrische Schaffen von Miązek gewissermaßen vom Thema der Emigration geprägt. Diese verleiht ihm in einem schwer zu bestimmenden Maße, das sich in Erinnerungen, wiederholte Rückkehr in die Heimat und Abschieden sowie auch in großer Kreativität widerspiegelt, die Empfindungsfähigkeit, die Einsicht sowie den klaren Blick, die eine aufrichtige Sichtweise der polnischen Geschichte wie im *Brief an die Hebräer* sowie der menschlichen Natur wie in der *Skizze zu einem Gedicht* ermöglichen. Vielleicht erlaubt ihm eben erst dieses Dasein „unter fremden Himmel“, die nötige Distanz zu wahren, zu verstehen, dass das Leben wenig lyrisch ist und die Menschen dazu zwingt, „im Kehrlicht“ zu stöbern, sowie die Heuchelei zu entlarven, „unsere Heiligen ein[zuschließen] in den Kirchenschreinen“. Dieses Gedicht wirft gewissermaßen einen Katalog von Fragen und Problemen auf

und ist Ausdruck des in lyrische Form gegossenen persönlichen Ringens mit ihnen.

Unmissverständliche Worte finden sich insbesondere in der zweiten Gedichtstrophe, in der unser vertrautes Bild von Mythen in Frage gestellt wird, darunter auch jenes über den Wert, den die Freiheit darstellt. Aus der Feder eines Menschen, der dazu gezwungen war, aus einem unfreien Land zu emigrieren, mutet die Feststellung, dass „die Freiheit Tauschwert hat“ ebenso paradox wie erstaunlich an. Umso mehr regt sie zum Nachdenken an. Die folgenden Verse sind ein noch bitterer Ausdruck der Kenntnis der menschlichen Natur, die zu guten wie zu schlechten Taten gleichermaßen in der Lage ist, in der Einsamkeit Trost im Alkohol sucht, körperlichen Versuchungen erliegt sowie anderen Leid zufügt – bitter sind auch die Worte der Wahrheit über Männer der Kirche (der Amethystring ist seit jeher ein Symbol bischöflicher Macht), deren Hände „hart und kalt“ sind. Die in diesem Vers ausgezeichnet sichtbare Methode *pars pro toto*, der einfache Epitheta genügen, um das Wesen der Dinge zu erfassen, ist das Konstruktionsprinzip der gesamten zweiten Strophe. Auf diese Weise wird auch die dramatische Feststellung, „ich begriff, dass Liebe, in der Nacht verkauft, nicht immer einem Stein gleicht, gegen Gott geschleudert“ möglich. Schwerlich kann man in der polnischen Lyrik – nicht nur in von Geistlichen verfassten Gedichten – ein zweites Beispiel einer solch ernststen und umfassenden Wahrheit über das Leben sowie über Männer der Kirche zu finden. Leichter zu finden ist eine solche in den biblischen Worten „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“ (Joh 8, 7).

An dieser Stelle greife ich meine vorangegangenen Fragen wieder auf. Wie viel Demut und wieviel Mut muss der aus Polen stammende Priester und Dichter in sich haben, um solch bewegende Sätze frei von Pathos auszusprechen, ja mehr noch, um Lechoń von seinem Selbstmord in der Emigration „freizusprechen“? Denn wir müssen uns bewusst machen, dass diese Worte nicht heute geschrieben wurden, in einer Welt, die daran gewohnt ist, sämtliche Tabus zu brechen, sondern vor einer Reihe von Jahren. Mit Sicherheit bedurften sie einer tieferen Abrechnung mit sich selbst, ihr öffentlicher Ausdruck besaß zur damaligen Zeit ein ganz anderes Gewicht.

Welche Schlüsse können wir nun abschließend ziehen? Meiner Ansicht nach sind die Gedichte von Bonifacy Miązek von außergewöhnlicher Bedeutung. Ganz besonders ist deren Aufrichtigkeit zu würdigen, die nahezu selbstzerstörerisch ist und die bequeme und festgelegte Ordnung der Dinge in Frage gestellt. Versuchen wir die wahre Quelle dieser Werke zu finden, die – wie ich beharrlich feststellen möchte – nicht nur aus eigener Beobachtung schöpfen, sondern

aus tiefer menschlicher Empfindungsfähigkeit. Entgegen dem Anschein sind nicht Bilder, nicht Erinnerungen und auch nicht Imagination der wahre Quell dieser Gedichte, sondern die Liebe zum Nächsten, erwachsen aus existenziellen Erfahrungen einer empfindsamen Seele. Worte mögen *vergänglich* sein, wie der Dichter in seinem Gedicht *Vergangenheit* schreibt, ich bin jedoch überzeugt, dass die wichtigste Botschaft der in diesem Beitrag vorgestellten Gedichte am besten im Korintherbrief zum Ausdruck kommt: „Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.“ Dies ist ein zentrales Motiv des lyrischen Schaffens von Bonifacy Miązek, das ebenso bemerkens- wie beachtenswert ist.

Jacek Scholz, Dr., Studium der Polnischen Philologie an der Katholischen Universität in Lublin sowie Studium der Germanistik an der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin, 1994–1997 Stipendiat des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung an der Universität Wien, Dissertation zum Thema: *Theoretische und praktische Probleme der Gedichtübersetzung am Beispiel der Übertragung von Georg Trakls Gedichten ins Polnische*; 1998–2011 Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft und Übersetzungswissenschaft an der Katholischen Universität in Lublin; von 2011 bis 2014 Mitarbeiter am Projekt des Instituts für Angewandte Linguistik im Rahmen der Ausbildung von Simultandolmetscher an der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin, seit 2011 freiberuflicher Dolmetscher und Übersetzer.